Das „Hamburger Echo“ erscheint täglich zweimal, Sonntags u. nach Feiertagen nur einmal. Bezugspreis: wöchentl. 2,80 M., monatl. 12 M., vorauszahlbar frei ins Haus.
Für Abholer 10,50 M.
Redaktion.
Fehlandstraße 11, 1. Stock.
Verantwortlicher Redakteur: Johannes Reitze, Hamburg
Expedition.
Fehlandstraße 11, Erdgeschoß.
Buchhandlung: Erdgeschoß.
Buchdruckerei-Kontor: Fehlandstraße 11. 1. Stock.

Einzelnummer morgens 20 ₰, abends sowie Sonn- und Festtags 30 ₰.

Hamburger Echo

Anzeigen die elfgespaltene Petitzeile 3,60 M.
Arbeitsmarkt u. Familienanzeigen 2,40 M.
Kleine Anzeigen bis 9 Zeilen die Zeile 2,25 M.
Anzeigen-Annahme Fehlandstraße 11 im Erdgeschoß (bis 7 Uhr abends für den folgenden Tag), in den Filialen (bis 3 Uhr) und in allen Annoncen-Bureaus.
Platz- und Datenvorschriften ohne Verbindlichkeit.

Nr. 493. Freitag, den 21. Oktober 1921 – Abend-Ausgabe. 35. Jahrgang.

Vernunftspolitik — trotz alledem!

Von Görlitz bis Genf.

Als im Herbst des Jahres 1918 die deutschen Fronten unter der erdrückenden Uebermacht der Gegner zusammengebrochen waren und das Hasardspiel der militärischen Alleinherrscher in Deutschland mit dem Bankerott geendet hatte, war es bekanntlich die oberste Heeresleitung, die in plötzlich verzweifeltem Entschluß alles verloren gab und im krassesten Gegensatz zu ihrer bisherigen verlogenen Stimmungsmache die sofortige Einleitung von Friedensverhandlungen forderte. Am 3. Oktober telegraphierte damals Prinz Max von Baden an die oberste Heeresleitung um nähere Angaben, ehe er sich zur Einleitung einer Friedensaktion entschloß. Fragte, ob die Lage wirklich so kritisch sei, daß gehandelt werden müsse und ob sich die geschlagenen Feldherren auch über die notwendigen Folgen einer so bedingungslosen Kapitulation klar seien. „Ist die O. H. L. sich bewußt“, hieß es in der Depesche, „daß die Einleitung einer Friedensaktion unter dem Druck der militärischen Zwangslage zum Verlust deutschen Gebietes, namentlich Elsaß-Lothringens und die polnischen Kreise der östlichen Provinzen führen kann?“ Hindenburg antwortete noch am selben Tage, der Kampf sei abzubrechen, das Friedensangebot müsse sofort heraus.

Es ist die Aufgabe gar nicht ernst genug zu nehmen, die darin liegt, das deutsche Volk gegenüber den Geschichtslügen der Reaktion immer wieder auf diese Zusammenhänge hinzuweisen und zu zeigen, wie es die Ablehnung der Friedenspolitik der Sozialdemokratie durch die Kriegsverlängerer und Generäle war, die Ablehnung des „Scheidemann-Friedens“, die daran Schuld trägt, daß der „Friede“ nach dem Zusammenbruch uns aufgezwungen werden konnte mit allen seinen grausamen Folgen, vor deren einer wir heute nach der Entscheidung von Genf stehen. Und gerade jenen Kreisen, die heute vor Entrüstung triefen und am liebsten nicht nur die republikanische Regierung stürzen möchten, sondern den Verlust der oberschlesischen Gebietsteile zur Entfachung eines Volkssturmes benutzten, wird diese Tatsache heute besonders in Erinnerung zu rufen sein. Sie haben das allergeringste Recht, flammende Empörungsschreie von sich zu geben, es sind lediglich Konsequenzen ihrer eigenen Politik, die wir heute in Kauf nehmen müssen. Wollen die Vertreter des deutschen Nationalismus aber noch neues Verderben über uns bringen, dann müssen wir uns auch in dieser Stunde ohne alle Sentimentalitäten mit ihnen auseinandersetzen.

*

Daß auf jede Revolution eine Reaktion folgt, ist eine in der Geschichte so tief verankerte Wahrheit, daß es falsch wäre, die Erscheinungen, die sich im republikanischen Deutschland immer aufdringlicher bemerkbar machten, für verwunderlich zu halten. Im Gegenteil: es war damit zu rechnen, und bedeutete die Frage an den Bestand des neuen Volksstaates, ob sein Gedanke in seine Glieder so tief eingewurzelt werden konnte, daß die Rückschläge ihm nichts anzuhaben vermochten. Die sozialdemokratische Arbeiterschaft hat sich an erster Stelle in den Dienst dieser Aufgabe gestellt und hat sich ihrer Lösung in den drei Jahren seit der Umwälzung stets in vorderster Reihe gewidmet. Von praktischem Wirklichkeitssinn erfüllt, war es das Ziel ihrer Politik, trotz des Vernichtungsfriedens die Republik lebensfähig zu erhalten, und um alle Klippen herum, auf festem Grund Deutschland neu aufzubauen. Nicht nur bewaffnet ist die Reaktion ihr dabei in den Rücken gefallen. Es begann und steigerte sich ins Ungemessene die verlogene Agitation, die alles Unheil den Vorkämpfern der Republik und ihren berufenen Vertretern zuschob und das Gift der Verhetzung ins Volk streute.

Es genügt, mit diesen Worten die Entwicklung aufzuzeigen, deren Folge das Parlament des 6. Juni 1920, der heutige Reichstag, ist. Daß der Sieg der Reaktion nur ein halber, sehr unvollkommener war, beweist der Umstand, wie ungeheuer die nationalistische Hetze im vergangenen Jahre noch gesteigert wurde. Nationalismus und Kapitalismus einigten sich immer mehr, zu den Hetzern gegen die Staatsform gesellten sich diejenigen, die sich der Verantwortung entziehen wollten, aus ihrem Besitz zur Gesundung des Landes beizutragen. Ihr gemeinsames Opfer fiel Erzberger; und in einer Zeit, da alle Probleme der deutschen Krise sich drohend häuften, da Ultimatumserfüllung und Steuerfrage, rüstende Gegenrevolution und Festigung der Republik, und zu allem noch die bevorstehende Entscheidung über Oberschlesien die Verantwortungsschwere, die auf der Regierung lastete, aufs höchste mehrte, zwang die deutsche Sozialdemokratie das Gefühl des Verpflichtetseins gegenüber dem Volke zu jenen Entschlüssen, die in Görlitz geboren wurden. Die Resolution des Parteitages in der Koalitionsfrage war eine hochbedeutsame, aber auch eine höchst verdienstvolle, in wahrem Sinne nationale Tat.

*

Auf Görlitz folgte Genf, und so kurz die Zeitspanne von einem zum anderen, so groß war das Versagen jener Parteien, die ansonsten das „Nationale“ durchaus für sich in Anspruch nehmen. Der Versuch der Sozialdemokratie, in den schwersten Stunden des Landes so etwas wie eine republikanische Regierung der Verantwortung zu fördern, ward beantwortet mit demjenigen, die Politik der Erfüllung zu untergraben. Es ist jetzt ganz offenbar, wo die Kabinettskrise, der Vorstoß gegen eine Regierung gemacht worden ist, die seit Bestehen der Republik das meiste für den Frieden und den Wiederaufbau getan und sich der größten Volkstümlichkeit zu erfreuen gehabt hat. Nicht nur jene Industriegruppen um Stinnes sind es gewesen, sondern auch jene um Hugenberg und Vögler; und aller Widerstand der kleinen volksparteilichen Gruppe um von Kardorff, die bereit war, in ein Kabinett Wirth einzutreten, ist natürlich in dem Moment über den Haufen gerannt worden, wo der an der Genfer Entscheidung entfachte Nationalismus sein Recht auch von der Volkspartei forderte. Genf hat Görlitz illusorisch gemacht, wenigstens sieht es heute so aus. Die deutschnationale Presse verlangt hetzend Zurückweisung des Entscheides, Ablehnung des Genfer Spruches und Obstruktion gegen die Entente. Bis weit in die farblose Generalanzeigerpresse hinein wird, ohne auch nur mit einem Wort Auswege zu zeigen, protestiert, grau in grau gemalt, Krisenstimmung mit allen Mitteln der Schwarzseherei betrieben.

Dagegen ist Front zu machen. Der Verlust in Oberschlesien wirft uns um ein Beträchtliches in allem Streben nach Wiederaufbau zurück, gefährdet das Friedenswerk aufs empfindlichste. Er ist auch ungerecht und gegen jede wirtschaftliche Notwendigkeit gerichtet. Aber er ist kein Grund zur Verzweiflung. Der Beschluß der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion ist durchaus angebracht und man hätte nicht eine Minute schwankend sein dürfen, wo das Wohl Deutschlands die Aufrechterhaltung des republikanischen Kurses dringend verlangt und die unbedingt weiterzuführende Politik der Erfüllung die Durchsetzung der allzu oft verlangten Besitzsteuern. Weiß die Rechte andere Wege, will die bürgerliche Mitte sie mit ihr gehen, so müssen sie sie ohne die Sozialdemokratie einschlagen.

*

Die Koalition der „breiten Mitte“, die „Front von Stresemann bis Scheidemann“ scheint nach Genf in weite Ferne gerückt. Schon als unsere Unterhändler in London saßen, ist sie hier für unter Umständen staatsnotwendig erklärt und unter der Bedingung loyalen Bekenntnisses der Volkspartei zu gerechten Bedingungen für gut geheißen worden. Heute muß an der Politik festgehalten werden, die Wirth und sein Kabinett eingeleitet haben. Trotzalledem, nein: gerade der Lage des Augenblicks wegen. Oder wollen wir die Arme allzuweit aufsperren nach einer Partei, deren Hamburger Blatt zu neuem Kriege hetzt? „Ein abgefeimtes Bubenstück“, ruft heute der „Correspondent“ und dann schreibt er wörtlich:

„Der Würfel ist gefallen. Wie die blutrünstigen, römischen Schergen einst unter dem Kreuze um den Mantel Christi spielten und kokerten und ihn endlich — da er unteilbar war — einem der Knechte zuschoben, so hat der geistesbankrotte Völkerbundsrat das wertvollste, unteilbare, diffizilste Arbeitsinstrument Europas — Jahrhunderte altes, kerndeutsches Kulturland einer unfähigen und verwahrlosten Nation zugeschoben! **einer Horde, die geraubt und gemordet hat im Lande,** kern- und treudeutsche Männer und Frauen erschossen, die Beamten geschändet, den Soldaten die Augen ausgestochen; ein Kulturland verwüstet und Milliardenschäden angerichtet! —

Und mit diesem verwahrlosten Auswurf der Menschheit soll deutsche Intelligenz zusammenarbeiten? Sie leiten und anlernen, damit die Verbrecherbande den Lehrern nach 15 Jahren zum Dank in den Rücken schießt? —

Wir haben gelernt, Haß zu säen — in jedem Tisch- und Nachtgebet unsern Knaben einzuflüstern, daß sie einst Waffe und Wehr tragen müssen gegen diese Räuber und Diebe, die uns bestohlen, als wir schwach und gefesselt waren! —

Einst wird kommen der Tag! —“

Der Weg von Görlitz nach Genf liegt hinter uns. Soll er in die Richtung weiter führen, die hier die Volkspartei weist? Nein, umgekehrt, durchaus umgekehrt. Nicht Krieg, Friede muß an seinen Weisern stehen, und wer diesen Weg nicht zu gehen gewillt ist, der soll es endlich deutlich sagen.

Der Wortlaut der Oberschlesien-Note.

Nachträglich gibt das WTB. die gestern nachmittag dem deutschen Botschafter in Paris überreichte Note Briands bekannt, die den bereits mitgeteilten Entscheidungen über Oberschlesien beigegeben war. Sie lautet:

Herr Botschafter! Ich habe die Ehre, Ihnen anbei den Text der Entscheidung zu übermitteln, die die Botschafterkonferenz am 20. Oktober d. J. namens und in ausdrücklicher Vollmacht der Regierungen des britischen Reiches, Frankreichs, Italiens und Japans getroffen hat, die mit den Vereinigten Staaten von Amerika als assoziierte und alliierte Hauptmächte den Friedensvertrag von Versailles unterzeichnet haben.

Die Ententemächte haben gemäß dem Friedensvertrag eine Lösung gesucht, die den Wünschen der Bevölkerung, wie sie in der gemeindeweisen Abstimmung zum Ausdruck kommen, entspricht und das geographische und wirtschaftliche Leben der Ortschaften berücksichtigt. Sie haben sich deshalb nach Einholung des Gutachtens des Völkerbundsrates veranlaßt gesehen, den Industriebezirk Oberschlesiens zu teilen. In Anbetracht der Tatsache, daß verschiedene Volksteile geographisch zerstreut liegen, anderseits aber stark untereinander vermengt sind, mußte jede Teilung dieses Gebietes dazu führen, daß auf beiden Seiten der Grenzlinie ziemlich beträchtliche Minderheiten verbleiben und daß wichtige Interessengebiete auseinandergerissen wurden. In Berücksichtigung dieser Umstände enthält die getroffene Entscheidung Maßnahmen, um im Interesse der Allgemeinheit die Fortführung des Wirtschaftslebens, ebenso wie den Schutz der Minderheiten in Oberschlesien zu gewährleisten.

Die deutsche Regierung muß sich infolgedessen bewußt werden, daß die alliierten Mächte ihre Entscheidung als einheitliches Ganzes betrachten und daß sie fest entschlossen sind, seinen verschiedenen Teilen Geltung zu verschaffen. In dem Falle, daß die beteiligten Regierungen oder eine von ihnen sich aus irgendeinem Grunde weigern sollten, insgesamt oder in einem Teil anzunehmen oder durch ihre Haltung zu erkennen geben würden, daß sie der loyalen Durchführung der Entscheidung Hindernisse in den Weg zu legen bestrebt ist, behalten sich die alliierten Mächte, in der Erwägung, daß es im Interesse des allgemeinen Friedens notwendig ist, die voraussichtliche Regelung so schnell als möglich durchzuführen, solche Maßnahmen vor, die sie für geeignet halten, um die völlige Durchführung ihrer Entscheidung sicherzustellen.

Genehmigen Sie usw. A. Briand.

*

Ton und Inhalt der Note schließen die Möglichkeit einer weiteren Anfechtung der in Paris bestätigten Genfer Beschlüsse aus. Deutschland wird sich dem ihm aufgezwungenen Machtspruch fügen müssen, aber es kann auch jetzt noch im Rahmen der zugestandenen Schlichtungskommission, die zur Hälfte aus Deutschen und zur Hälfte aus Polen bestehen soll, das Recht der deutschen Bevölkerung in Oberschlesien nach Möglichkeit wahren. Je leidenschaftsloser und taktvoller das geschieht, desto günstiger werden sich nicht nur augenblicklich die Verhältnisse in dem dringend der Ruhe bedürftigen Grenzland gestalten, sondern desto größer sind auch die Aussichten, daß nach Ablauf der 15jährigen Frist, für die noch allerlei Uebergangsbestimmungen gelten, ein neuer Entscheid getroffen werden kann, der die Rechte des Deutschtums in Oberschlesien besser wahrt, als es jetzt, wo Deutschland nur hinnehmen muß, was im Rat der Entente beschlossen wird, geschehen ist.

Was Deutschland verliert.

Berlin, 21. Oktober.

Die Note der Alliierten ist im Laufe der Donnerstagnacht dem Auswärtigen Amt übergeben worden. Soweit sich das 100 Schreibmaschinenseiten umfassende Dokument bisher übersehen läßt, sind die Grenzlinien für Deutschland nicht unwesentlich schlechter ausgefallen, als die Ententepresse bisher gemeldet hat. Außer den kerndeutschen Städten Kattowitz, Königshütte und einem wesentlichen Teil des Industriegebietes verliert Deutschland noch Gebietsteile im Süden, angrenzend bis an die Oder, dazu die Stadt Lublinitz mit agrarischer Umgebung und Tarnowitz, dessen große Wasserfilter die gesamte Versorgung Oberschlesiens mit Trinkwasser bewerkstelligen. Durch diese Grenzziehung verliert Deutschland nicht nur die gesamte Zinkproduktion, sondern auch 85 % der oberschlesischen Kohle, 70 % des Stahls und 65 % des Eisens, wozu noch empfindliche Grenzbestimmungen kommen. Das Schwerwiegendste in der Note ist die neue Drohung mit Zwangsmaßnahmen gegenüber Deutschland oder Polen, falls sich eines dieser Länder weigern sollte, die Entscheidung der Alliierten anzunehmen. In dem Begleitschreiben Briands, das der umfangreichen Note beigegeben ist und dessen Sinn nur Deutschland gilt — denn Polen hat keinen Anlaß zur Ablehnung, sondern nur zur Danksagung — heißt es hierüber:

„In dem Falle, daß die beteiligten Regierungen oder eine derselben wegen irgendeiner Ursache ablehnen sollten, die Entscheidung oder einen Teil derselben anzunehmen, oder in dem Falle, daß sie durch ihre Haltung bekunden sollten, der loyalen Durchführung dieser Entscheidung Hindernisse in den Weg zu legen, sind die alliierten Regierungen im Interesse des allgemeinen Friedens der Ansicht, daß die Notwendigkeit vorliegt, so schnell wie möglich das in Aussicht genommene Regime einzusetzen, wobei sie sich vorbehalten, solche Maßnahmen in Anwendung zu bringen, die sie für notwendig erachten, um die volle Wirkung ihrer Entscheidung sicherzustellen.“

Die deutsche Regierung wird also gezwungen sein, die in der Note geforderte Ernennung von deutschen Sachverständigen bis zum kommenden Donnerstag vorzunehmen, um sich mit den Polen an den Verhandlungstisch zu setzen, um eine Verständigung über die Empfehlungen des Völkerbundes erzielen zu helfen. Nach dem Charakter der Polen wird diese Verständigung nicht leicht fallen, und es erscheint nicht angebracht, große Hoffnungen auf eine eventuelle Aenderung gewisser Grenzstellen durch gemeinsames Verhandeln der Beteiligten zu setzen.

Zu den wirtschaftlichen Bestimmungen des Völkerbundsrates schreibt der „Vorwärts“: „Das, was von den wirtschaftlichen Bestimmungen zu bindendem Recht für beide Teile erklärt wird, greift weit über den Versailler Vertrag hinaus. Nur in manchen Fällen findet sich die Klausel, daß diese oder jene Bestimmung nur dann gelten solle, wenn zwischen den beiden Interessenten nichts anderes vereinbart wird. Hier also erfüllen sich Verhandlungsmöglichkeiten, während im übrigen ein Zwang ausgeübt wird, für dessen Ausübung sich im Dokument von **Versailles keine** Rechtsgrundlage findet.“

Wirth muß bleiben!

SPD. Berlin, 21. Oktober. (Drahtbericht.)

Die Reichsregierung wird bereits heute vormittag 9 Uhr zusammentreten, um über den Inhalt der Note zu beraten. Bisher ist noch unbestimmt, ob die sozialdemokratischen Minister, die für das Verbleiben der Regierung eintreten, von ihren bürgerlichen Kollegen überstimmt werden und somit die Demission erfolgt, oder ob die Reichsregierung mit einer Erklärung vor den Reichstag tritt und diesen vor die Vertrauensfrage stellt. Jedenfalls ist im Augenblick eine verhandlungsfähige Regierung unbedingt notwendig, zumal bereits in der kommenden Woche neue Verhandlungen zwischen Deutschland und Polen stattfinden sollen, und diese Verhandlungen nur aussichtsreich beendet werden können von einer Regierung, die Ansehen im Ausland hat, die sich monatelang mit der zur Verhandlung stehenden Frage beschäftigt hat, nicht aber von neuen Regierungsmännern, die als unbekannte Erscheinungen das Regiment von heute auf morgen übernehmen. Der „Vorwärts“ präzisiert auf Grund der neugeschaffenen Lage in Oberschlesien die Stellung der Sozialdemokratie und sagt u. a.: „Danach stellt sich auch die gesamte Situation etwas anders dar, als von vielen erwartet wurde. Man glaubt, Reichstag und Regierung würden durch die Entscheidung über Oberschlesien in jeder Beziehung vor vollendete Tatsachen gestellt sein, und es würde nichts anderes zu tun übrig bleiben, als das politische Fazit zu ziehen. In Wirklichkeit handelt es sich auch zum Teil um werdende Tatsachen, deren Entwicklung durch das Verhalten Deutschlands beeinflußt werden kann. Würde die Reichsregierung heute durch das Zweifeln irgendeiner Partei gezwungen sein, ihren Rücktritt zu erklären, so würde ohne Not eine schwierige Lage geschaffen und die Stellung Deutschlands in den bevorstehenden Verhandlungen würde nicht gestärkt, sondern geschwächt.

*

Die „Freiheit“ schreibt in ihrer heutigen Morgenausgabe unter der Ueberschrift: „Die Alliierten drohen mit Zwang“, folgendes: „Die deutsche Regierung steht also jetzt unter einem Zwange. Sie hat die Pflicht, mit aller Aktivität die Einleitung der Verhandlungen mit der polnischen Regierung zu betreiben, um zu untersuchen, was im Interesse beider Länder liegt, einzelne ungünstige Bestimmungen möglichst günstig zu gestalten. Darüber hinaus muß geschehen, was wir immer und immer wieder betont haben: Die Beseitigung aller wirtschaftlichen und politischen Grenzen, die bisher zwischen Deutschland und Polen lagen. Nur so ist die Erwartung berechtigt, daß aus der jetzt für uns so ungünstigen Entscheidung über Oberschlesien doch noch ein Gutes entstehen kann.“

Erdsegen.

Vertrauliche Sonntagsbriefe eines Bauernknechtes.

Ein Kulturroman von Peter Rosegger.

[8]

Soeben geht der Kurier ab. 's ist der Bandelkrämer mit drei Füßen, wovon einer hölzern und zwei gichtisch sind. Das ist die Post nach Kailing, die gleichzeitig auch den Güterverkehr besorgt. Wahrlich, das ist das Majestätische an diesem Volke — es hat's nicht eilig. Es kann warten, es steht fest. — Der Dreifuß nimmt sie mit, diese Epistel von Eurem noch immer vazierenden Bauernknecht.

Adamshaus, am dritten Sonntage.

An Herrn Doktor Stein von Stein, den Herausgeber der „Kontinental-Post“!

Ich zerschmettere Dich, Imperator! Ich bin Bauernknecht! Mein Aufenthaltsort im Adamshause bei Hoisendorf, Almgai — wohin auch die „Kontinentale“ zu schicken ist. Für den Nachruf in der letzten Nummer danke ich recht schön. Bis das Jahr sich kreist, wird Euch der Spott vergehen. Für weiteres bin ich jetzt nicht aufgelegt. H. T.

An Herrn Professor A. Simruck, Dr. phil. in M.

Adamshaus im Almgai, am 17. Jaunar 1897.

Lieber, alter Freund!

Dem Zeitungsschreiber war Dein Neujahrsgruß vermeint gewesen, jetzt hat der Brief an zwei Wochen im Lande umhergesucht, und wo findet er Deinen Hans? Ich bitte Dich, denke nicht gleich an Verrücktheit oder dergleichen. Es geschieht heutzutage so viel Kluges auf der Welt, das weitaus närrischer ist, als die aufgelegteste Verrücktheit. Nach Kreuz- und Krummfahrten kam Dein Brief eines Tages zu einem halbeingeschneiten Bauernhause des Gaigebirges, eine Stunde und darüber vom letzten Weiler entfernt. In diesem Einödhofe lebt Dein Adressat, und zwar als Stallknecht, eingestanden für das ganze Jahr. Es ist kein Faschingsscherz, es ist leidiger Ernst. Schenke mir nur Geduld, daß ich mich Dir aussprechen kann.

Jetzt erst danke ich Dir, Alfred, daß Du unsere Schulbankfreundschaft hochgehalten hast bis zum heutigen Tag, denn ich bin unglaublich einsam geworden. In den Wochentagen werde ich meine Arbeit haben als herben Kameraden; vor der Sonntagsruhe nur bangt mir, wenn das törichte Herz nach einem brüderlichen Mitdenker und Mitfühler schreien wird, und es ist nichts ringsum, als ein armes einfältiges Hausgesinde, das mit seiner eigenen Lebensnot zu tun hat. Und weiter nichts, als der kalte Winter und die starren Berge. In solchen Stunden laß mich zu Dir flüchten, Du lieber, herzgoldener Kerl, daß ich mich schriftlich ausplaudere, ausfluche, auslache, vielleicht auch —. Nein, weinen werde ich nicht, das habe ich mir vorgenommen. Was ich Dir allsonntägig zuschreiben werde, kann ich ja heute nicht wissen, was es auch sei, aufrecht will ich stehen. Mühe wird's wohl kosten, Dir es beizubringen, wie das so hat kommen müssen! Es ist ja so viel Unsinn dabei, so viel Unerhörtes — solltest Du am Ende dahinter auch ein klein bißchen Tapferkeit finden? Wenn ja, so bitte ich Dich, sag' es mir ins Gesicht. Wenn nicht einer ist, der es mir allwöchentlich hochgemut zuruft: Recht hast Du! Brav bist Du! Tapfer bist Du! Aushalten! — so weiß ich nicht, wie das enden wird.

Fällt Dir nichts auf? Als könnte der Schreiber dieser Zeilen froststeife Finger haben? Als sei das Parfüm des Briefpapiers ein ganz eigenartiges? — Nun, ich will Dir erzählen. Hast Du erst den Grund, dann versteht sich alles von selbst. Weil das eine geschah, hat das andere geschehen müssen.

Das eine geschah in der Weinstube „zum roten Krug“, dort, wo wir bei Deinem Besuch im Herbste den göttlichen Rüdesheimer getrunken haben und wo — wie Du weißt — der Generalstab der „Kontinental-Post“ sein Hauptquartier hat. Die Herren sind großartig — im Krug! Da ist es nun am Tage des heiligen Leopold, daß ich nach dem dritten oder vierten Glase Jungwein den Mund etwas zuchtlos werden lasse und als Redakteur des volkswirtschaftlichen Teiles mich über eine kleine Maßregelung verbreite, die mir ein paar Tage vorher widerfahren war. „Hol's der Kuckuck!“ sage ich. „Nicht genug, daß man gegen seine Ueberzeugung eine solche Geld- und Handelspolitik treiben muß! Dem braven Landwirt das Blut aussaugen, und andere Volksschichten damit mästen, dafür, daß sie Homunkeln erzeugen! — Der Jungwein sprach's, verantwortlich aber wollten sie mich machen für das heillose Wort. Darob fängt's in mir an, immer mehr zu kochen. „Ja, Homunkeln!“ und die Faust auf den Tisch. „Wer noch Menschen sehen will, aufs Land hinaus in den Bauernhof, in die Hirtenhütte!“ —

„Salomon Geßner!“ ruft einer.

„Ich bitte Euch, bleibt mir jetzt mit den Hebräern vom Leibe!“

Aus dem losbrechenden Gelächter vermute ich sofort eine Blamage. Hättest Du an den alten schweizerischen Süßwurzelstecher gedacht, wo sich so viele zeitgenössische Salomone Deiner gütigen Erinnerung empfehlen? Also kurz, die Sache wurde weiter gekratzt und auf einmal fiel das Wort: „Der Bauernknecht ist trotz allem ein echterer Mensch, als etwa ein Bankier, dessen Beruf es ist, Geldpapierfetzen durch seine Finger gleiten zu lassen, die noch wesentlich unsauberer sind, als so ein Bauernkittel. Ist sicher auch ein sittlicherer Charakter, als zum Beispiel ein Zeitungmacher, der seinen papierenen Mantel fortwährend nach dem Winde drehen muß.“ Gesagt hatte es wieder der vermaledeite Jungwein. Der Herausgeber der „Kontinental-Post“, unser Herr Doktor Stein von Stein, ließ auf seinem glatten Komödiantengesicht ein liebliches Grinsen merken, das wir von den Honorarabzügen her so gut kennen, und sagte sanftmütig: „Den Herrn Trautendorffer wird ja nichts hindern, die korrumpierte Zeitungwindmacherei mit dem sittsamen Bauernstande zu vertauschen.“

Ich fahre auf: „Warum denn nicht? Wenn die Herren etwa glauben, daß bei mir der Mund stärker sei, als der Arm — gut!“ Sofort eine Flasche Rüdesheimer, denn für den Schwung dieser Angelegenheit war der neue Binnenlandwein zu trivial Etliche Herren mochten eine weitere, unliebsame Steigerung befürchten und suchten den Wortwechsel ins Heitere zu ziehen. Ich fühlte mich gekränkt und ließ mich nicht beruhigen. Da schlugen sie eine Wette vor: „Der Trautendorffer soll den Gegner schlagen und sich auf eine Woche lang als Bauernknecht verdingen.“

Und ich: „Auf eine Woche lang? Auf ein Jahr!“

Daraufhin trommelte Doktor Stein von Stein mit den Knäufen der Fingerringe ein bißchen auf der Tischplatte und sprach sehr feierlich: „Wenn unser Herr Hans Trautendorffer draußen auf dem Dorfe bei den Idealmenschen das kommende Jahr 1897 vom Anfang bis zum Ende als gewöhnlicher Bauernknecht zubringt, so werde ich mir am 1. Januar 1898 gestatten, ihm eine Ehrengabe von zwanzigtausend Kronen in bar zu überreichen. Wenn unser Herr Trautendorffer den sittlichen Charakteren auch nur einen Tag früher entlaufen sollte, so würde er zwei volle Jahre lang ohne Gehalt bei der „Kontinental-Post“ den Mantel nach dem Winde drehen!“

„Genagelt und gesiegelt!“ rufe ich zustimmend.

„Dann wollen wir es nur noch beim Notar aufstellen lassen.“

„Ganz überflüssig. Drei Zeugen sind gegenwärtig. Ich gebe mein Ehrenwort!“

Erschrickst Du? — Ich war ja selbst erschrocken am nächsten Morgen und Kollege Doktor Wegmacher meinte, Weinlaunenabmachungen hätten keine Gültigkeit.

„Sie haben eine!“ fuhr ich ihn wütend an. „Das Ehrenwort laß ich nicht lumpen!“ —

Es sollen ja ein paar Tropfen Bauernblutes in mir sein, auf Umwegen. Vom dritten Glied aufwärts mütterlicherseits, will mein Oheim gewußt haben. Nun, so wollen wir sie halt versuchen, die Renaissance. Ich habe schon manches mitgemacht auf diesem Erdenhaspel. Der Schmied hat zum Glücke noch etwas Eisen in mein Blut getan, der Soldat Kurasch und Gehorsam, der Zeitungschreiber die nötige Wurstigkeit — lauter Dinge, die dem Bauernjodel bekommen werden. Vielleicht gelingt's, diese bereits schäbig werdende Menschenseele auszulüften, der Lohn ist auch nicht schlecht, und dann tue ich mir auf etliche Jahre einen guten Tag an.

Also ist es beim trotzigen Ernste geblieben und anfangs Anno dieses bin ich gegangen. Einfach großartig bin ich ausgezogen in meinem Touristenanzug und mit dem Handbündel voll irdischer Güter, die man an den Stock steckt und über die Achsel wirft. Die Herren suchten solche Schicksalswendung immer noch auf einen Ulk hinauszuspielen, ich wandte ihnen den Rücken und ging.

Aber geplagt hat's zuerst, der Satan noch einmal! Länger als vierzehn Tage lang umherstromern — brotlos. Gar viel länger hätt's nicht mehr gelangt, so wär's zum blanken Betteln oder zum Stehlen. Da habe ich mir gedacht, machest einen Knoten im Sacktuch und lästerst nicht gleich, wenn ein armer Landstreicher vor dem Gendarmen daherspaziert mit dem haltbaren Armband.

In einem Gebirgsweiler, Hoisendorf im Almgai, habe ich mich schlechten Wetters wegen ein paar Tage aufgehalten und in dieser Gegend scheint Dein Sonderling kleben zu bleiben. Dort im Wirtshause tat ich mit einem jungen Manne, der mir wie ein blatternarbiger Forstgehilfe vorkam, Karten spielen. Blatternarbige Gesichter haben mir immer gefallen, sie zeugen von einem glücklich ausgefochtenen Duell mit dem Sensenmann. Nur die Augen, die wasserblauen, waren mir an diesem Forstjungen zu stadtmännisch, sie waren eingeglast. Dabei waren sie noch das Anmutigste an dem ganze viersprötigen Burschen, der die Worte schlechter warf als die Karten und mit seinen langen Armen und Beinen aller Augenblick irgendwo anstieß. So oft er das Spiel gewann, tröstete er mich, daß ich wohl um so mehr Glück in der Liebe haben werde. Ich und Liebe! Gnädiger Gott, wo sind die Zeiten! Das heißt! . . . Die Gewinnkreuzer wollte er nicht annehmen, wir hätten ja nur aus Langeweile gekartelt, und Geldverlieren wäre noch schlimmer als Langeweile. Als ich ihm die Heiligkeit der Spielschulden dartat, die sogar jeder Lump bezahlt und sollte er so und so viel ehrliche Leute darum prellen müssen, nahm er das Sündengeld, lud mich aber dafür in sein Haus auf eine Tasse Kaffee. Warum ich Dir diesen Forstjungen so gewissenhaft vorstelle? Weil es kein Forstjunge war, sondern der Schullehrer. Und warum ich Dir den Schullehrer von Hoisendorf beschreibe? Weil er mein Wegzeiger ward nach dem Orte meiner Bestimmung.

Fortsetzung folgt.